

Flash-Dot, Hit-Point



Für den gezielten Schuss das Zielfernrohr, für den flüchtigen die offene Visierung, lautet die verbreitete Meinung unter Jägern. Doch hat sie angesichts neuer Zielhilfen mit Leuchtpunkt noch Bestand? In einem ebenso aufwändigen wie praxisnahen Vergleich unter standardisierten Bedingungen ging Wolfram Osgyan der Sache auf den Grund.

In jedem Treiben gibt es Stände, die eher Anlauf erwarten lassen als andere, sofern Wind und Wetter mitspielen. Von denen wurde mir einer zugewiesen. Augenscheinlich passte hier alles, auch das Schussfeld. Freie Bahn nach links, auf halbem Hang nach rechts und nach unten mit Kugelfang im Gegenhang, so dass ich, das Zielfernrohr auf 2,2-fache Vergrößerung gestellt, mit berechtigter Hoffnung auf Waidmannsheil den Sauen entgegenfeuerte. Nach Einschätzung des Jagdleiters würden, ja mussten sie mich hier passieren.

Zunächst erwies mir ein Überläufer der 30-Kilo-Klasse den Gefallen und lag mit Tiefblattschuss nach zwanzig Fluchten. Dann prasselte es gegenüber: Wie die Per-

len an der Schnur tauchte ein knappes Dutzend Brauner in der Talsohle auf und flüchtete rechts von mir hangwärts. Zwei Brenneke-Schüsse verrietten jedoch, dass der Nachbar sich nicht – wie vorgeschlagen – auf gleicher Höhe am Rande des Stangenholz postiert, sondern sein Glück weiter unten in der offenen Fläche gesucht hatte und signalisierten gleichzeitig, wohin ich nicht zielen durfte. Somit eröffnete sich meine Chance erst, als die Wutze in gleicher Höhe, durch dicke Stämme teilweise gedeckt, vorbeiflüchteten. Zielaufnahme, mitziehen, Baum, Sau, Baum, Sau, Schuss, Schuss, und weg waren sie. Am Anschuss weder Schweiß, Borsten noch Eingriffe, dafür ein Loch in

einem morschen Baumstubben und ein zweites in einem Wurzelausläufer. Die anschließende Kontrollsuche bestätigte, dass die Frischlinge mit dem Schrecken davongekommen waren und nährte die Erkenntnis, dass in dieser Situation wohl die Schüsse über die offene Visierung größere Erfolgsaussichten geboten hätten. Beim Schüsseltreiben entspann sich unter anderem darüber und über alternative Zielhilfen für das Flüchtingschießen eine muntere Diskussion.

Vermutlich hätten die Altvorderen deswegen nur den Kopf geschüttelt, weil landauf, landab der Gebrauch von Zielfernrohren fremd beziehungsweise verpönt war. Kimme, Korn und Ziel mussten zusammengeschaute werden, und wer dazu nicht oder nicht mehr in der Lage war, hatte eben das Kugelschießen zu unterlassen, so die allgemeine Ansicht.

Legenden vollbrachten außergewöhnliche Leistungen ausschließlich über Kimme und Korn. Da wusste vor fünfzig Jahren der örtliche Metzgermeister von zwei Brüdern im Böhmisches zu erzählen, die mit je-

oder Kimme-Korn?



Eine Rotte kommt dem Schützen hochflüchtig. Es lässt sich trefflich darüber diskutieren, mit welcher Visier-Einrichtung es sich jetzt schneller und präziser schießen ließe. Aufschluss darüber gibt dieser Versuch

dem Schuss eine hochgeworfene Münze getroffen hätten, und vom Thronfolger Franz Ferdinand berichten Augenzeugen, dass er nicht nur den lockersten Zeigefinger von allen Schießern seiner Zeit besessen habe, sondern auch der mit Abstand sicherste Schütze gewesen sei. Immer wieder habe er nämlich Flugwild, vornehmlich Enten und Gänse, mit der Kugel vom Himmel geholt. (Zur Nachahmung nicht empfohlen, denn wenn es damals schon Unfallverhütungsvorschriften gab, dann wurden sie eben für seine Majestät außer Kraft gesetzt.)

Seit jeher gelten der treffsichere Schuss auf flüchtiges Wild als schwierig und Leute, die ihn beherrschen, als Meister. Zur Zielgröße und Entfernung gesellen sich nämlich noch drei weitere Parameter: Fluchtrichtung, -geschwindigkeit und Schussfeld. Zudem kommt dem Entfernungsschätzen eine ganz andere Bedeutung zu als beim Schuss auf stehendes Wild, weil sein Ergebnis mit in das Vorhaltmaß einfließt. Bereits beim laufenden Keiler, bei dem Größe, Entfernung, Ge-

schwindigkeit, Richtung und Schussfeld festgelegt sind und von Schuss zu Schuss gleichbleiben, fangen auch geübte Schützen gelegentlich an zu schwimmen und platzieren längst nicht jede Kugel in der Zehn. Selbstredend steigt die Fehlerquote, wenn sich nur eine der Größen verändert und erst recht, wenn mehrere Unbekannte ins Spiel gelangen.

Man stelle sich nur vor, verschieden große Scheiben würden von Mal zu Mal mit unterschiedlicher Geschwindigkeit über die Bahn huschen. Ist es schon schwer genug, bei der Zielerfassung Vertikale und Horizontale in Einklang zu bringen und in einer horizontalen Bewegung weiterzuführen, steigert sich der Schwierigkeitsgrad bei eingeschränktem Gesichtsfeld und noch mehr, wenn die Fluchtrichtung des Wildes teilweise durch Vegetation oder Geländebeschaffenheit verdeckt ist.

Je mehr der Schütze davon überblickt, desto schneller kann er reagieren und korrigieren. Hier liegt der große Vorteil der offenen Visierung. Zwar sind wahrscheinlich nur ganz wenige Menschen in der Lage, mit beiden Augen über Kimme und Korn zu vi-

sieren und sich so das maximale Gesichtsfeld zu erhalten, doch selbst wenn das untergeordnete Auge voll zugekniffen ist, bleibt noch reichlich Sehfeld erhalten und noch mehr, wenn das zweite Auge nur teilweise abgeschattet werden muss.

Drei Ebenen – nämlich Kimme, Korn und Ziel – auf eine zu projizieren, stellt jedoch unser Sehorgan vor eine schwer zu bewältigende Aufgabe: In jedem Falle braucht es Zeit, sich anzupassen, und meistens gelingt die Akkommodation nur annähernd. Irgend etwas bleibt nämlich immer unscharf. Bei älteren Jägern betrifft es in der Regel die Kimme und mit leichten Abstrichen das Ziel.

Exaktes Zielen fordert eine feine Visierung. Die wiederum steht einer schnellen Zielerfassung im Wege. Daher sind Fluchtvisiere verhältnismäßig grob gehalten. Inzwischen haben sich solche etabliert, bei denen ein dickes Korn in Signalfarbe über einer Drückjagdschiene oder einer Dreiecksbeziehungsweise Trapezkimme mit und ohne weißen Signalbalken thront. Für Schrotschussentfernungen stellt diese Kombinati-



Drei Sekunden: So wenig Zeit blieben dem Schützen für Anschlag und Schussabgabe, dann kippte das Ziel wieder weg

on sicherlich den besten Kompromiss dar. Gut sichtbar erscheinen die Elemente, wenn das Licht auf sie einfällt, kritischer wird es bei Gegenlicht, und schlecht visiert es sich vom Hellen ins Dunkle. Liegen die Schussentfernungen aber jenseits der 50 Meter, wird das Wild in Relation zum Korn verdammt klein und von diesem weitgehend abgedeckt. Wer will da noch für einen guten Sitz der Kugel die Hand ins Feuer legen? Hier ruht also bei der preiswertesten aller Lösungen der Hase im Pfeffer.

Reflexvisiere jedweder Ausführung mit einfacher Vergrößerung sind für den schnellen Schuss eine feine Sache, weil für unser Auge der leuchtende Rotpunkt mit dem Ziel auf einer Ebene liegt und sich deutlich vom Untergrund abhebt. Zudem bereitet es keine Schwierigkeiten, beim Zielen beide Augen offen zu halten. Daher überblickt der Schütze auch Bereiche beiderseits der Röhre und kann dadurch leichter disponieren.

Einschränkungen erfährt allerdings das ohnehin beengte Gesichtsfeld durch die Rohrwandung sowie die Verstellelemente. Durch das Reflexvisier betrachtet wird demnach die Schluppe zwischen zwei Dickungen noch schmaler. Weil die Vergrößerung fehlt, macht sich mit wachsender Entfernung das Deckmaß des Leuchtpunktes in Relation zum Ziel ebenfalls nachteilig bemerkbar, wenngleich nicht so krass wie beim roten Perlkorn. So gesehen fällt es nicht leicht, da-

mit einem auf achtzig Meter verhoffenden Reh oder Frischling noch eine sichere Kugel anzutragen.

Ein weiteres Phänomen sei in diesem Zusammenhang angesprochen: Visiert man durch Zielrohre mit einfacher Vergrößerung, tritt der sogenannte „Rohreffekt“ auf, eine optische Täuschung, die für den Betrachter das Objekt im Zielbild scheinbar verkleinert.

Diese Wahrnehmung verschwindet, sobald die Vergrößerung um 0,25-Stufen erhöht wird. Das ist auch mit ein Grund, warum in der Vergangenheit bei Zielfernrohren mit fester Vergrößerung häufig der Faktor 1,25 oder 1,5 anstelle des einfachen gewählt wurde und im militärischen Einsatz Reflexvisiere mit geringer Vergrößerung der offenen Visierung beige stellt werden.

Die Option, die Vergrößerung den jeweiligen Bedürfnissen anzupassen und weiter entfernte Objekte gestochen scharf im Absehen abgebildet zu finden, macht auch das große Plus der variablen Zielfernrohre aus. Dabei stehen konstruktionsbedingt über alle Modelle hinweg die niedrigste und die höchste Vergrößerung in einer konstanten Beziehung: Konventionell gebaut, beträgt die maximale Vergrößerung höchstens das Vierfache der jeweils kleinsten. Daher auch die Modellvarianten 1,1–4x, 1,5–6x, 2,5–10x, 3–12x, 4–16x, 6–24x ...

Mit wachsender Vergrößerung schrumpft jedoch das Gesichtsfeld und wächst damit das Handicap für den flüchtigen Schuss. Daher darf für diesen Zweck die unterste Vergrößerung nicht zu hoch angesiedelt sein. Überdies gilt der Grundsatz: Je geringer die Vergrößerung, desto größer fällt die Schärfentiefe aus. So bildet beispielsweise die 1,5-fache Vergrößerung schon ab zirka einem Meter scharf genug ab, um das Ziel sauber zu erfassen, während bei sechsfacher Vergrößerung zehn Meter Mindestabstand wohl die unterste Grenze dafür darstellen.

Mit einem Auge durch das Zielfernrohr zu blicken und das andere dabei offen zu lassen, ist kein Kunststück. Vorteile bringt das aber nur bei Vergrößerungen bis 1,5-fach, weil dann die Augen über das Gesichtsfeld des Zielfernrohres hinaus die sich anschließenden Randzonen mit erfassen. Höhere Vergrößerungen hingegen binden das Auge so, dass wir von dem, was sich außerhalb des Zielbildes abspielt, rein gar nichts mehr mitkriegen.

Erfassen des Zieles in Sekundenbruchteilen bedarf einer exakt abgestimmten Zielhilfe. Im Fall des Zielfernrohres bedeutet das passenden Augenabstand und korrekte Montagehöhe. Wer beim Anschlagen nämlich erst mal den Kopf zurücknehmen und den Kragen recken muss, um überhaupt etwas zu sehen, hat im Grunde genommen schon verspielt. Ein Leuchtpunkt in der Zielbildmitte leitet das Auge und hilft, sowohl das Ziel rascher aufzunehmen als auch das Abkommen zu registrieren. Er gehört deshalb mittlerweile zum guten Standard aller variablen Zielfernrohre und wird von den Spezialisten für den flüchtigen Schuss gleichsam zum Muss hochstilisiert.

Zu Zeiten der Suhler-Einhakmontage und der im Vergleich zu heute eher raren Bewegungsjagden sahen die meisten Jäger Drückjagdziel fernrohre als entbehrlichen Luxus an. Daher schlossen auch die allerwenigsten das „Zweitzielfernrohr“ für die seltenen Anlässe beim Waffenkauf gleich mit ein. Nachrüsten aber verteuert die Angelegenheit nicht unerheblich, und nachträglich montiert verschandeln zusätzliche Montageplatten gar manches Mal das Aussehen der Laufschiene.

Zudem lässt sich längst nicht jede Fußplatte mehr dort fixieren, wo sie eigentlich sitzen sollte. Das führt fast zwangsläufig zu unkorrektem Augenabstand und behindert in letzter Konsequenz den flüssigen Anschlag. Deshalb belassen es viele beim



Neuland am Schießstand und Herausforderung zugleich: Zwei Frischlinge in „DIN A3-Größe“ anstelle eines Überläufers

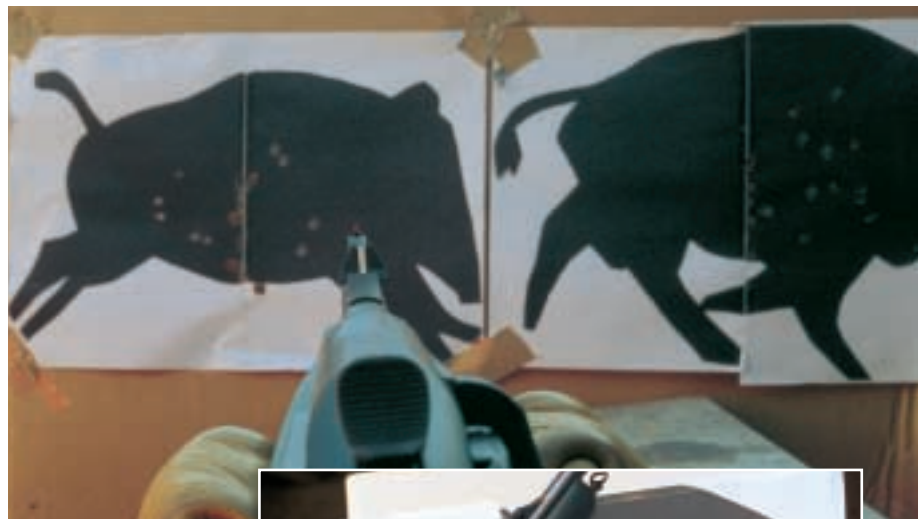
Hergebrachten, nehmen das Zielfernrohr ab, wenn zur Sauhatz geblasen wird, und versuchen ihr Waidmannsheil auf ungewohnte Weise, nämlich über die im jagdlichen Alltag eher selten benutzte Hilfe von Kimme und Korn.

Zeitgemäßere Montagen, allen voran die Sattelmontage für alle neueren Blaser-Modelle, umschiffen diese Probleme auf elegante Weise, und Klemmbefestigungen mittels Innenschiene bei den jüngeren Zielfernrohrgenerationen tun ein Übriges. Bei ihnen nachträglich den richtigen Augenabstand herzustellen grenzt weder an Hexerei, noch fordert es Ingenieurverstand beziehungsweise „Uhrmacherhände“.

Selbst eingefleischte Puristen werden nicht bezweifeln, dass bei einer Bewegungsjagd, bei der „angerührtes“ Wild mit Weile, da immer wieder verhoffend, in vertretbarer Entfernung vor die Büchse zieht, alle Trümpfe beim Zielfernrohr liegen. Doch wie sieht es mit aufgeschreckten oder vom Hund getriebenen Stücken aus, die in scharfem Troll oder hoher Flucht den Stand passieren? Sie müssen es schon auf Schrottschussentfernung tun, wenn berechnete Aussichten auf Erfolg bestehen sollen. Darüber hinaus wächst das Risiko schlechter Treffersitze überproportional, so dass jenseits der 50 Meter eigentlich nur Ausnahmeschützen die Unwägbarkeiten im Griff behalten.

Nichtsdestotrotz wird auch im Nahbereich genügend Wild gefehlt, angeschweift oder angeflickt. Liegt es an der verkehrten Zielhilfe, an mangelnder Übung, oder sind die Resultate die fatale Konsequenz aus beidem?

Anders als bei der Schrotgarbe trennt beim Kugelschuss nicht selten eine Hand breit hin oder her Sekt und Selters, Wohl



Schwierig: Kimme, Korn und Ziel auf eine Ebene zu projizieren (o.)

Auf 25 Meter: Trefferbild mit „Hitpoint“ geschossen (r.)



und Wehe, Glück und Verzweiflung. Kürt das Drückjagdzielfernrohr den Jagdkönig, puscht das Reflexvisier das Waidmannsheil oder macht das Rotkorn den Meister? Fragen, die ein standardisiertes und in dieser Kombination noch nie zuvor durchgeführtes Schießstand-Programm beantworten sollte. Jenes berücksichtigt den Schuss im Nahbereich unter Zeitdruck ebenso wie den auf drückjagdübliche Distanzen hingeworfenen. Mit einer R 93 Professional im Kaliber .30-06 wurde eine durchaus gängige drückjagdtaugliche Büchse gewählt, die mit verschiedenen Zieleinrichtungen be-

stückt beziehungsweise nachzurüsten war, nämlich: Drückjagdvisierung in Form von Dreieckskimme und Rotkorn, Blaser Hit-Point als Vertreter der Reflexvisiere, ein Zielfernrohr 1,1-4x24 „Flash-Dot“ von Schmidt & Bender als Repräsentant spezieller Drückjagdzielfernrohre und ein 2,5-10x56 „Flash-Dot“ als Abgeordneter der „schweren Garde“.

Die markenspezifische Auswahl wiederum erfolgte allein nach den Kriterien der momentanen Verfügbarkeit. Gedankt sei an dieser Stelle der Firma Blaser, die eine Waffe sowie die notwendigen Montagen



Von links nach rechts geschossen: Mit dem Zielfernrohr saßen alle Schüsse zu weit hinten (l.) Der Referenzschütze traf am besten mit Kimme-Korn – graue Schusspflaster (r.)

für die Testzwecke bereitstellte und der Firma RUAG, die das Vorhaben mit 180 Patronen RWS 10,7-g-KS unterstützte.

Zunächst galt es, für die drei versierten Testschützen auf zehn Meter jeweils fünf Kugeln zwischen die Lichter eines lebensgroß gezeichneten Überläuferhauptes zu platzieren, und zwar der Reihe nach mit den variablen Zielfernrohren 2,5–10x56, 1,1–4x24, einem Hit-Point und einer Drückjagdvisierung. Um den Faktor Zeit sowohl praxisnah als auch reproduzierbar zu gestalten, wurde die Scheibe auf der Klappvorrichtung eines Pistolenstandes befestigt und so eingestellt, dass sie für den Schützen im Jagdanschlag drei Sekunden sichtbar blieb. Eine vorausgehende Trockenübung hatte nämlich erbracht, dass dieser Zeittakt angemessen war. Eine Sekunde weniger steht der sauberen Zielaufnahme entgegen, und zwei Sekunden Dauer mit Voranschlag bieten keinen Vorteil gegenüber der ersten, praxisnäheren Variante. Letztlich fordert die gewählte Zeit vom Schützen keine Hast, lässt aber auch nur Weile für geringfügige Korrekturen bei der Zielaufnahme.

Was die aufmontierten Zielhilfen

anbetrifft, wurde aufgrund des Abstandes von Visierlinie und Seelenachse und der kurzen Distanz zum Ziel ein gewisser Tiefschuss erwartet. Dem Schützen wiederum blieb es vorbehalten, wie er damit umgehen wollte. Ein nachträglich aufzusetzender Spiegel mit Ringeinteilung sollte schließlich helfen, eine Reihung der Ergebnisse vorzunehmen. Dabei betrug der Durchmesser der Zehn fünf Zentimeter, der der Neun 6,5 cm (= Abstand der Pupillen zueinander), der der Acht zehn Zentimeter und der der Fünf 14 Zentimeter (mit Wertung allein in der Vertikalen). Jeder Schüt-

ze hatte pro Visierung seine fünf Schüsse in Folge abzugeben. Danach wurde ausgewertet und abgeklebt.

Über die 2,5-fache Vergrößerung kamen schließlich 141 von 150 möglichen Ringen heraus (50/48/43), mit dem Hit-Point wurden 111 Ringe erzielt (50/33/28), mit dem Drückjagdzielfernrohr 119 Ringe (43/38/38) und über die offene Visierung deren 91 (25/33/33). Übereinstimmend bekundeten die Schützen, dass sie über die offene Visierung für die Zielaufnahme und Schussabgabe am längsten gebraucht hätten, und auffällig war die Höhenstreuung der Treffer. Außerdem empfanden alle Teilnehmer, dass das Schießen unter Zeitdruck zu Lasten sauberen Abziehens ginge. Jedenfalls war eine gewisse Tendenz zum Reißen nicht zu übersehen, nachdem jeder seine 40 Schuss abgefeuert hatte.

Eine Begebenheit am Rande: Beim Aufsetzen des 1,1–4x24 stellte sich heraus, dass die Hebel der Montage nicht auf die Ausparungen im Lauf abgestimmt waren. Desgleichen fehlte ein passender Schlitzschraubenzieher zum Anziehen der Konterschraube. Daher thronte der Sattel mit spürbarem Spiel auf dem Lauf, so dass zunächst vom Einsatz des kleinen Variablen abgesehen wurde. Nachdem aber 45 Kugeln in den Lauf verlassen und diesen trotz eingestreuter Abkühlpausen entsprechend aufgeheizt hatten, gingen aufgrund der Laufausdehnung die Hebel so stramm, dass sie sich gerade noch verriegeln ließen. In dieser Phase stand Schießen und Treffen nichts mehr im Wege, danach tat der beigelohnte Schraubenzieher seine Pflicht.

Bei der zweiten Disziplin wurde eine verkleinerte Keilersilhouette auf der Klappvorrichtung befestigt und wiederum im Zeitlimit von drei Sekunden auf 25 Meter

wie gehabt beschossen. Die Ergebnisse bestätigten im Wesentlichen die bereits im ersten Durchgang gewonnenen Erkenntnisse, doch wurde der Unterschied bei der Zielerfassung mit der 2,5-fachen Vergrößerung und der offenen Visierung als krass empfunden. Neben der Akkommodation machte sich nämlich auch das Deckmaß des roten Kornes auf dem kleinen Ziel negativ bemerkbar. Unterm Strich jedenfalls punktete wieder die 2,5-fache Vergrößerung am eifrigsten und verwies bei gleichbleibender Ringgröße mit 108 Zählern (37/35/36) Hit-Point (99 Ringe = 47/29/23) und offene Visierung (53 Punkte = 32/13/8) auf die Ränge.

Als Ziele für die laufende

Scheibe dienten anstelle des gewohnten Überläufers der „Zentner-Kategorie“ zwei Frischlingssilhouetten der 10-Kilo-plus-Klasse, die mit maximaler Geschwindigkeit (3 m/s) über die Laufbahn gejagt und aus 30 Metern in gewohnter Manier beschossen wurden. Das erwies sich in jeder Hinsicht als Neuland für die Beteiligten. Wenngleich auf eine festgelegte Entfernung der Vorhalt bei jeder Scheibe gleichbleibt, macht es bei der Zielaufnahme doch einen gewaltigen Unterschied, ob man dabei im Wildkörper bleiben darf oder sich in dessen vorderen Randbereich bewegen muss. Desgleichen erhielt der betreffende Schütze erst nach Abschluss seiner Serie die Bestätigung, ob er mit seinem Haltepunkt „richtig“ lag. Ferner durfte er ihn während des Schießens auch nicht preisgeben.

Interessanterweise wurden alle Schüsse über die offene Visierung trotz maximalen Gesichtsfeldes erst im letzten Drittel der Laufbahn abgefeuert, was wiederum die aus bekannten Gründen verzögerte Zieler-



Von rechts nach links,
zwei Schützen:
grau = offene Visierung,
braun = Hitpoint,
nicht abgeklebt = Zielfernrohr

fassung untermauert. Erschwert wurde diese noch durch den Umstand, dass vom Helles ins Dunkle visiert werden musste. Hinsichtlich der Treffpunktlage herrschte, wie die Teilnehmer im Nachhinein bekundeten, nur die Gewissheit, vorne oder eher hinten abgekommen zu sein.

Der deutlich kleinere und sehr gut zu erfassende Leuchtpunkt des Hit-Points erlaubte schon eine genauere Zuordnung, und bei der 2,5-fachen Vergrößerung des großen Variablen ließ sich das Abkommen (natürlich auch das weniger gute) auf Daumenbreite genau diagnostizieren. Aus diesem Grund wurde im Anschluss auch über die entsprechende Vergrößerung des Drückjagdmodells visiert.

Kleine Frischlinge bieten bekanntlich nicht viel Zielfläche, sind aber im Gegensatz zu ihren schwarzen Artgenossen auch nicht besonders schusshart. Wie die Praxis lehrt, führen bei ihnen auch schlechtere Treffersitze wie „mitten drauf“ oder gar „vor den Keulen“ in der Regel noch zum Erfolg. Diesen Umstand berücksichtigte aber die Ringeinteilung nicht. Der mit einem Durchmesser von elf Zentime-

tern durchaus üppig bemessenen Zehn folgten die weiteren Ringe mit einer Breite von jeweils zwei Zentimetern. Dabei ließ sich jedoch aufgrund der Wildgröße die Acht nach unten hin nicht vollends ausreizen, die „tiefe“ Fünf und Drei wiederum lagen außerhalb des Wildkörpers und waren somit aus der Wertung. Zudem galten Treffer durch Licht, hinter den Teller oder Waidwund ebenfalls als „Fahrkarten“.


Über die offene Visierung wurden 115 von 150 möglichen Punkten erreicht (44/40/31). Hier fielen sowohl die Höhenstreuung der Treffer auf als auch der Umstand, dass sie nahezu gänzlich in der vorderen Hälfte des Wildkörpers saßen. Sieben Ringe mehr, also deren 123, wurden mit dem Hit-Point erzielt (43/38/42), und 122 Punkte (48/34/40) zeitigte die 2,5-fache Vergrößerung. Letztere lieferte unterm Strich eindeutig die kleinsten Streukreise, wenngleich nicht unbedingt die besten Treffpunktlagen.

Ein Referenzschütze und eingefleischter Benutzer der offenen Visierung schaffte übrigens mit dieser 45 Ringe, mit dem Hit-Point nur deren 16, und übers Zielfernrohr stanzte er zwar fünf Löcher in den Wild-

körper, doch leider zu weit hinten. Also null Punkte. In der Praxis hätten übrigens nur zwei von 60 Schüssen nicht zum Erfolg geführt und einer hätte eine schwere Nachsuche mit fraglichem Ausgang produziert.

Auch im dritten Durchgang musste sich demnach die offene Visierung mit dem letzten Rang bescheiden, doch fielen diesmal die Unterschiede nicht so gravierend aus.

Anders sieht es jedoch in der Summe aller drei Wertungsdisziplinen aus. Hier toppt mit 371 Punkten die 2,5-fache Vergrößerung. Auf 333 Punkte bringt es das Hit-Point, und 268 Zähler bleiben der offenen Visierung – wohlgermerkt in einer Domäne, die auf sie zugeschnitten scheint. Um mit ihr „wie mit der Flinte zu schießen und zu treffen“, muss aber die Büchse so liegen, dass die Visierhöhe auf Anhieb stimmt. Das ist leider bei den meisten Gewehren heute nicht mehr der Fall.

Zu denken gibt ferner, dass alle Beteiligten nach diesem Parcours zur 2,5-fachen Vergrößerung hin tendierten. Sie finden wir sowohl beim großen als auch beim kleinen Variablen und natürlich beim mittleren Bruder, nämlich dem 1,5–6x42. Und dieses Glas avanciert, obwohl nicht mit von der Partie, zum heimlichen Gewinner. Bietet es doch nach unten und oben die Reserven, die man sich für die Bewegungsjagd wünscht. 

treffsicher... blitzschnell abkommen!

Das kleinste Reflexvisier der Welt!



- parallaxefrei
- robust und wasserfest
- elektronische Helligkeitsregelung
- kompakt
- exakte Verstellmechanik
- Stromsparmodus
- einfache Montage

analytikJenaAG  DOCTER

Analytik Jena AG
Coburger Straße 72
D-98673 Eisfeld
E-mail: info@docter-germany.com
www.docter-germany.com

sight II

2008